

## Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik

*Von Eugenio Coseriu*

0.1. Dieses Referat wird wohl manchem als allzu kritisch und als negativ eingestellt erscheinen, da in ihm, insbesondere im ersten Teil, vor allem gewisse Schwächen und Unzulänglichkeiten der üblichen kontrastiven Grammatik hervorgehoben werden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte der Verfasser von vornherein ausdrücklich erklären, daß diese negative Einstellung unter anderen möglichen Fragestellungen mit Absicht gewählt wurde, jedoch nicht etwa zur Ablehnung der kontrastiven Grammatik, sondern nur als Ausgangspunkt der Deutung und als Diskussionsrahmen. Einerseits soll diese negative Einstellung herausfordernd wirken, damit gewisse fragliche Punkte in der Diskussion geklärt bzw. nuanciert werden können. Andererseits sollen durch die Betonung negativer Aspekte die Grenzen der kontrastiven Grammatik schärfer als bisher in der üblichen Praxis dieser Grammatik gezogen, dadurch aber zugleich ihr eigentlicher Sinn näher bestimmt und ihre positiven Leistungsmöglichkeiten genauer festgestellt werden.

0.2. Dafür muß aber von Anfang an und zunächst einmal prinzipiell zwischen der kontrastiven Grammatik (KG), so wie sie heute praktiziert wird, und einer ihrer Grundlagen, Aufgaben und Möglichkeiten bewußteren KG unterschieden werden.

1.1. Die übliche KG ist bekanntlich ausgesprochen praktisch, d. h. auf Erlernung fremder Sprachen ausgerichtet, und zwar von der jeweiligen Muttersprache ausgehend. Deshalb stellt sie so gut wie ausschließlich Probleme folgender Art: „Was steht in der Sprache B (zu erlernende Sprache, ‚Zielsprache‘) für den Bereich  $x$  der Sprache A (‚Ausgangs-‘

bzw. Muttersprache) und umgekehrt?“ Und es werden – wiederum aus rein praktischer Zweckmäßigkeit – vor allem oder sogar ausschließlich diejenigen Fälle berücksichtigt, in denen in der Zielsprache etwas, von der Ausgangssprache her gesehen, nicht zu Erwartendes erscheint, d. h. die Fälle, in denen die sich in gewisser Hinsicht entsprechenden Bereiche  $x_1$  und  $x_2$  der beiden Sprachen nicht analog gestaltet sind. Die typische Frage der KG ist also: „Was stimmt in den beiden Sprachen nicht überein?“; sie untersucht an erster Stelle zwischensprachliche Kontraste, besser gesagt, sie stellt einfach mit praktischer Zielsetzung solche Kontraste fest.

1.2. Damit aber die Bereiche  $x_1$  und  $x_2$  überhaupt als sich in praktischer Hinsicht (d. h. für das Sprechen mit der Sprache) entsprechend und als in diesem Sinne vergleichbar betrachtet werden können, muß ein für die beiden Sprachen identisches *tertium comparationis* angenommen werden. Dieses *tertium comparationis* ist in der üblichen KG – auch wenn dies nicht ausdrücklich gesagt wird – das in den Sätzen *Gemeinte*, d. h. die ‚Redebedeutung‘ der Sätze oder sogar die ‚Satzbezeichnung‘. D. h. die Frage, die eigentlich gestellt wird, ist, wie stillschweigend auch in der Übersetzungspraxis: „Mit welchen nicht-analogen Sprachmitteln können Sätze der Sprache A und der Sprache B dieselben Denkinhalte ausdrücken?“ oder, allgemeiner: „Welches sind die nicht-analog gestalteten Satzarten der Sprache A und der Sprache B, die «dasselbe sagen», d. h. die denselben außersprachlichen Sachverhalt bezeichnen?“

1.3.1. Eine gewisse ideelle Identität der Denkinhalte vorauszusetzen ist nun berechtigt und sogar notwendig, jedoch nicht ohne Einschränkung, denn nicht alle Denkinhalte können von der sprachlichen Gestaltung der außersprachlichen Erfahrung getrennt werden. Außerdem setzt eben eine solche Trennung die sprachliche Gestaltung voraus: die Bezeichnung, der Bezug auf das Außersprachliche, hängt nämlich von der sprachlichen Bedeutung ab und ist der Bedeutung gegenüber etwas Sekundäres, nicht umgekehrt. Die Bezeichnung kann zwar von der einzelsprachlichen Bedeutung unabhängig gemacht werden – was grundsätzlich in den von der Logik konstruierten Sprachen, in den Fachsprachen und auch in den fachsprachlichen Teilen der Einzelsprachen selbst geschieht –, jedoch erst durch eine sekundäre Operation, der die einzelsprachlichen Gestaltungen notwendigerweise vorausgehen. Die soeben erwähnte Fragestellung kann deshalb wissenschaft-

lich und praktisch gefährlich sein, wenn man annimmt, daß die Zielsprache wirklich „dasselbe“ wie die Ausgangssprache sagt, denn dies darf uneingeschränkt nur für die von der einzelsprachlichen Gestaltung trennbaren Denkinhalte angenommen werden.

1.3.2. Welches aber die in dieser Hinsicht trennbaren bzw. nicht trennbaren Denkinhalte sind, ist eines der schwierigsten Probleme der Sprachwissenschaft, vielleicht das allerschwierigste, und ist übrigens bisher auch nicht genügend untersucht worden. Beim heutigen Stand der Forschung kann man nur so viel sagen, daß prinzipiell zwei Schichten der Denkinhalte zu unterscheiden sind: eine Schicht, die mit der jeweiligen Einzelsprache als primärer Gestaltung der Welt zusammenhängt, und eine Schicht, die eher zum Sprechen mit der jeweiligen Einzelsprache über die sprachlich schon gestaltete Welt gehört. Die von den Einzelsprachen nicht trennbaren Denkinhalte gehören zur ersten Schicht, die trennbaren dagegen zur zweiten. Man kann auch sagen, daß die beiden Schichten, wenn auch nur auf eine sehr grobe Weise, den beiden Bereichen der Satz- bzw. grammatischen Bedeutung und der lexikalischen Bedeutung entsprechen. So kann man z. B. behaupten, daß Sätze wie *Das gefällt mir*, *I like this*, *Cela me plaît* ~ *J'aime cela*, *Questo mi piace*, *Esto me gusta*, *Gosto disso* prinzipiell denselben Denkinhalt ausdrücken, was hingegen für *gefallen*, *to like*, *plaire* bzw. *aimer*, *piacere*, *gustar*, *gostar* natürlich nicht gilt. Der einzelsprachliche Wortschatz enthält aber auch Fachsprachliches und somit denkinhaltlich Unabhängiges (bzw. unabhängig Gewordenes) und, umgekehrt, können Sätze z. B. klassifikatorisch sein, d. h. sich gerade auf die sprachliche Gestaltung beziehen, und in diesem Fall entsprechen sie natürlich der von den jeweiligen Sprachen nicht trennbaren Schicht der Denkinhalte (so z. B. *Dies ist schwarz*, *dies ist braun* gegenüber einer Sprache, die zwischen „schwarz“ und „braun“ nicht unterscheidet).

1.3.3. Was nun die von den jeweiligen Sprachen nicht trennbaren Denkinhalte betrifft, so müssen weitere Unterscheidungen getroffen werden. In diesem Fall kann zwar eine Sprache B „dasselbe“ wie eine Sprache A sagen, sie muß es aber nicht, und auch dieses Können unterliegt zumindest einer sehr wichtigen Einschränkung: sie kann es nämlich, wenn ihre eigenen Inhalte allgemeiner als die der Sprache A, nicht aber, wenn ihre Inhalte weniger allgemein, spezieller, als die der Sprache A sind. So kann man z. B. dem allgemeineren Inhalt von

deutsch *schwarz* die zusätzlichen Bestimmungen *mit Glanz, ohne Glanz* hinzufügen und somit die Inhalte von lat. *niger* bzw. *ater* ausdrücken, nicht aber umgekehrt: im Lateinischen ist es nicht möglich, einfach „schwarz“ ohne Bezug auf das Licht zu sagen. Wenn man also in einer Sprache eine speziellere Unterscheidung machen muß, so kann man nicht auf sie verzichten; wenn hingegen eine Sprache diese speziellere Unterscheidung nicht macht, so kann man sie unter Umständen auch mit dieser Sprache zum Ausdruck bringen. Was aber gar nicht bedeutet, daß man sie auch wirklich jeweils ausdrückt, denn dies hängt von der jeweiligen Entscheidung des Sprechers ab. Auch aus anderen Gründen – z. B. wegen sprachlicher Fixierungen oder wegen bestimmter in verschiedenen Sprachgemeinschaften charakteristischer Sprechgewohnheiten – wird übrigens nicht alles gesagt, was man sagen könnte.

1.3.4. Deshalb muß auch die hier diskutierte Frage z. T. anders formuliert werden: nicht „Wie wird «dasselbe» in der Sprache B gesagt?“, sondern eher „Was wird eigentlich in der Sprache B in einer analogen Situation bzw. in bezug auf den gleichen Sachverhalt gesagt?“ (was freilich in der Praxis der KG, wie in der Praxis der Übersetzung, wenn auch meist stillschweigend und nur mit intuitiver Begründung, auch wirklich geschieht). Wenn man nämlich das Sprechen mittels verschiedener Sprachen vergleicht, so stellt sich heraus, daß in analogen Situationen auch etwas völlig anderes gesagt wird als das, was man sagen könnte, oder auch daß nichts gesagt wird, obwohl etwas gesagt werden könnte (und in anderen Sprachen auch gesagt wird).

1.4. Bei derselben Fragestellung wird außerdem so verfahren, als ob die zu erwartenden Unterschiede ausschließlich sprachlich wären; d. h. es wird stillschweigend angenommen, daß mit den beiden Sprachen über dieselbe Erfahrungswelt gesprochen wird und daß der Beitrag der Kenntnis der außersprachlichen „Sachen“ zum Sprechen in den beiden Sprachen derselbe oder zumindest ungefähr derselbe ist, was für die bisher kontrastiv untersuchten Weltsprachen bis zu einem gewissen Punkt auch wirklich stimmt. Dies stimmt aber nicht in jeder Hinsicht – auch für die großen Weltsprachen nicht – und noch weniger stimmt es allgemein, d. h. für alle gewesenen, vorhandenen und möglichen Sprachen, denn die Welterfahrung selbst, auf die sich das Sprechen mit verschiedenen Sprachen bezieht, ist zum Teil verschieden. So schon im Falle der Weltsprachen, vor allem, was die Welt der Kulturtraditionen, wenn auch nicht so sehr was die Naturerfahrung betrifft.

In allgemeiner Hinsicht muß man aber auch mit der Möglichkeit radikal verschiedener Naturerfahrungen rechnen. In einer Gemeinschaft von Menschenfressern wird vom Fleisch anders gesprochen als bei uns, und im Lande der Einäugigen wird anders von den Augen gesprochen werden (dort wird wohl „Ich mag dein dunkles Auge so sehr“ völlig normal klingen). Wenn wir von unseren Möglichkeiten sprechen, so beziehen wir uns auf das „Menschenmögliche“, Polyphem aber hätte sagen können, daß er „sein Zyklopenmögliches“ getan hat (so bei Moravia, *I sogni del pigro*).

1.5.1. Was das Verhältnis zwischen Sprechen und entsprechender Einzelsprache betrifft, so wird bei der hier diskutierten Fragestellung zwar angenommen, daß dieselben Redebedeutungen bzw. Satzbezeichnungen in den kontrastierten Sprachen durch verschiedene „Kategorien“ (Sprachbedeutungen) zum Ausdruck kommen bzw. kommen können; für den praktischen Zweck, den die KG verfolgt, brauchen jedoch diese Kategorien oder Sprachbedeutungen nicht näher definiert und interpretiert zu werden. Es genügt, daß sie auf der Ausdrucksebene eindeutig „gezeigt“ werden, was auch durch die bloße Angabe ihrer Namen (wenn diese eindeutig sind, z. B. ‚Imperfekt‘, ‚passé défini‘ usw.) oder durch die Angabe und Aufzählung der entsprechenden Formen (z. B. im Falle eines Pronominalsystems) erreicht werden kann.

1.5.2. Deshalb ist es auch an sich gleichgültig, welcher Art der deskriptiven Grammatik hier gefolgt wird. Eine traditionelle, eine strukturelle oder eine transformationelle Beschreibung können prinzipiell denselben Dienst leisten, wenn sie explizit genug sind (wobei natürlich die Explizitheit für den menschlichen Verstand gar nicht mit der Explizitheit für eine sätzeerzeugende Maschine zusammenzufallen braucht). Am geeignetsten für die Ziele des kontrastiven Vergleichs scheint jedoch eine strukturell-funktionelle Beschreibung zu sein, da eine solche Beschreibung den Übergang von den Redebedeutungen zu den einheitlichen sprachlichen Funktionen zuläßt bzw. erleichtert und dadurch das innere Verständnis der Zielsprache fördert; am wenigsten geeignet erscheint die transformationelle Grammatik, die gerade diesen Übergang sperrt. Die traditionelle Grammatik sagt uns zwar, wann (d. h. für welchen Ausdruckszweck) etwas gesagt wird, sie bleibt aber auf der Ebene der Typen der Redebedeutungen, wodurch ihr die inner-sprachliche Rechtfertigung dieser Redebedeutungen durch die entsprechenden Sprachfunktionen entgeht. Die transformationelle Gram-

matik schiene zwar auf den ersten Blick – da sie eigentlich Grammatik des Sprechens mit den Einzelsprachen ist (nicht Grammatik der Einzelsprachen als solcher, wie man irrtümlicherweise so oft annimmt) – gerade für den praktischen Zweck der KG, d. h. für die Spracherlernung, sozusagen wie geschaffen. Doch dies ist aus einem entscheidenden Grund nicht der Fall, und zwar deshalb nicht, weil die transformationelle Grammatik die paradigmatische Achse der Sprache, d. h. die einzelsprachlichen funktionellen Einheiten, die die Gebrauchsmöglichkeiten der Sprachformen rechtfertigen, nicht nur vernachlässigt, sondern sogar grundsätzlich ignoriert. Sie sagt uns zwar, ob etwas gesagt wird bzw. gesagt werden darf – d. h. welches die Sätze sind, die im Sprechen mit einer Einzelsprache als ‚grammatisch‘, als richtig erzeugt, angesehen werden können –, jedoch – im Gegensatz zur traditionellen Grammatik – nicht wann, d. h. für welche Funktionen, diese Sätze zu verwenden sind. Daß die Transformationalisten es manchmal doch sagen, hat mit den Prinzipien der transformationellen Grammatik nichts zu tun, da es in diesen Prinzipien keinen Platz für die sprachlichen Paradigmata als solche gibt. Es hilft dabei natürlich nicht, auf die Funktionen mittels funktionsbedingter Symbole wie NP (‚Nominalphrase‘), VP (‚Verbalphrase‘), Aux (‚Hilfsverb‘) usw. anzuspielden, denn damit hat man Namen, nicht etwa Funktionen. Ebensowenig hilft es, das Paradigmatische auf die syntagmatische Achse, z. B. in Form von sog. „semantischen Restriktionen“, zurückzuführen, denn dadurch werden Kombinationen, nicht aber die paradigmatische Wahl gerechtfertigt: Es wird z. B. gesagt, ob eine Kombination *xy* zulässig bzw. unzulässig ist, wenn entweder *x* oder *y* schon einmal gewählt worden sind, nicht aber, zu welchem Zweck und mit welcher Begründung *x* bzw. *y* zuerst paradigmatisch gewählt wird. Noch schlimmer ist es, wenn die sog. ‚Tiefenstruktur‘ der Satzbezeichnung gleichgesetzt wird – eine Neigung, die in der Praxis der transformationellen Grammatik immer deutlicher wird –, wenn also z. B. die auf denselben Sachverhalt bezogenen aktivischen und passivischen Ausdrucksweisen oder Ausdrücke wie *mit dem Messer* ~ *unter Benutzung eines Messers* ~ *dafür benutze ich ein Messer* usw. jeweils als ‚gleichbedeutend‘ interpretiert werden, denn dadurch werden zwar innersprachliche Paraphrasen und anderssprachige Übersetzungen von Redebedeutungen gerechtfertigt, gleichzeitig aber werden die einzelsprachlichen Funktionen um so radikaler ignoriert. So werden im Falle des zweiten soeben

angeführten Beispiels zwar die verschiedenen innerhalb des Deutschen möglichen Paraphrasen für die angenommene instrumentale Redebedeutung von *mit dem Messer* sowie auch anderssprachige Entsprechungen wie engl. *with a knife*, it. *col coltello*, lat. *cultro*, russ. *nožem* usw. gerechtfertigt, zugleich aber wird die funktionelle Einheit der Konstruktion *mit x* im Deutschen – d. h. der Zusammenhang zwischen der für *mit dem Messer* angenommenen Redebedeutung und anderen Redebedeutungen, die bei derselben Konstruktion *mit x* in anderen Fällen (z. B. *mit Honig*, *mit diesem Punkt*, *mit Zärtlichkeit*, *mit Hildegard* usw.) und z. T. sogar bei der Fügung selbst *mit dem Messer* (z. B. *mit dem Messer lege ich auch die Gabel hin*, *ich fange mit dem Messer an*, *der Mann mit dem Messer* usw.) festgestellt werden können – notwendigerweise außer acht gelassen. Die Tatsache, daß die Transformationsbedingungen „ohne Änderung der Bedeutung“ so oft als „ohne Änderung der Bezeichnung“ interpretiert wird, läßt übrigens allerlei Willkür zu (das Paraphrasieren kann nämlich so gut wie unbegrenzt sein) und verwischt die Grenzen zwischen den konventionell angenommenen und den wirklichen, d. h. durch die Sprachbedeutung selbst begründeten Transformationen (wie z. B. *mi trovavo vicino* → *poiché mi trovavo vicino* → *trovandomi vicino*).

1.6. Ferner muß bemerkt werden, daß bei der Herstellung kontrastiver Grammatiken üblicherweise – wie bei der einzelsprachlichen Beschreibung – von einer schon normierten Sprache ausgegangen wird. Die Möglichkeit der Ausnutzung innersprachlicher, z. B. sozialer oder regionaler Unterschiede in der Sprechfähigkeit sowie das für die verschiedenen Sprachgemeinschaften charakteristische Ausmaß einer solchen Ausnutzung werden deshalb in der KG nur wenig oder kaum berücksichtigt.

1.7. Schließlich werden in der üblichen KG – wie in den ihr zugrunde liegenden deskriptiven Grammatiken – grammatische Schichten, Bereiche der Grammatik und Ebenen der Strukturierung der grammatischen Sprachtechnik (und somit der objektiv gegebenen Grammatikalität) nicht oder zumindest nicht genügend und nicht ausdrücklich unterschieden. Dies gilt ganz besonders, gerade auch in praktischer Hinsicht, für die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachnorm. Dazu einige Beispiele aus einer englisch-italienischen kontrastiven Grammatik (F. B. Agard und R. J. Di Pietro, *The Grammatical Structure of English and Italian*, Chicago/London 1965). Die dort

angeführten Konstruktionen *ci vi rechiamo, ci vi vediamo* („wir begeben uns dorthin“, „wir sehen uns dort“) sind zwar, wie die normale Fügung *mi ci reco* („ich begeben mich dorthin“), im italienischen Sprachsystem möglich, im Gegensatz aber zu *mi ci reco* gehören sie jedoch nicht zur italienischen Sprachnorm, denn sie werden nicht gesagt; ebensowenig gehört zur Sprachnorm die im Sprachsystem mögliche Konstruktion *lo (la, le, li) ne tolgo*. So stimmt es zwar auch, daß bei den Konstruktionen mit Modalverben im Falle von Hauptverben, die das Hilfsverb *essere* verlangen, grundsätzlich eine „freie Wahl“ zwischen *essere* und *avere* besteht (z. B. *siamo dovuti uscire ~ abbiamo dovuto uscire*); in der Sprachnorm aber wird bei *volere, dovere, potere* das Hilfsverb *essere* vorgezogen, mit *sapere* wird eher *avere* gebraucht und mit *solere* keines der beiden, da *solere* überhaupt kein periphrastisches Perfekt hat (in *sono solito* ist *solito* Adjektiv und das Tempus der Fügung ist das Präsens). Die Konstruktionen des Typs *è stato studiando, dev'esser stato studiando* sind dem Sprachsystem nach völlig richtig, im Sprachgebrauch aber nicht üblich; anstelle von *essendo qui vicino (volevo salutarla)* wird im normalen Sprachgebrauch *trovandomi qui vicino* bevorzugt usw.

1.8.1. Die übliche KG ist daher unvollständig, und zwar nicht nur in deskriptiver Hinsicht, sondern auch was ihren eigenen praktischen Zweck betrifft: In deskriptiver Hinsicht deshalb, weil sie an erster Stelle die Kontraste betont (das, was in den beiden Sprachen gleich oder ungefähr gleich ist, ist nämlich in kontrastiver Hinsicht uninteressant), wodurch die Zusammenhänge zwischen den kontrastierenden und den nicht-kontrastierenden Erscheinungen innerhalb der jeweiligen Einzelsprachen meist unbeachtet bleiben müssen. Was ihren praktischen Zweck betrifft, wegen ihrer in 1.4., 1.6. und 1.7. festgestellten Züge.

1.8.2. Zugleich ist die KG sowohl wegen ihrer praktischen Zielsetzung als auch wegen des stillschweigend angenommenen tertium comparationis (1.2.) notwendigerweise als Grammatik inkohärent. Einerseits muß sie auch mit ‚Nullentsprechungen‘ rechnen (einer Erscheinung x im Sprechen mit der Sprache A kann im Sprechen mit der Sprache B auch einfach nichts entsprechen), andererseits muß sie gegenüber den in der einen Sprache grammatisch gestalteten Fakten in der anderen Sprache Entsprechungen auf anderen Gebieten der Sprachgestaltung (Wortschatz oder sogar Phonologie) feststellen. So z. B. entspricht dem üblichen französischen Einschub *remarque* (der im Italienischen oft

mit *guardi* wiedergegeben werden kann) im Deutschen in den meisten Fällen einfach nichts (manchmal jedoch vielleicht *wissen Sie* oder ähnliches); für port. *se Deus quiser* z. B. in *Até amanhã, se Deus quiser* (wörtlich: „Bis morgen, wenn Gott will“) wird normalerweise im Deutschen, Französischen oder Italienischen nichts gesagt. Der Unterschied zwischen span. *tenía un hijo* und *tuvo un hijo* kann u. U. im Deutschen lexikalisch gemacht werden: *hatte einen Sohn – bekam einen Sohn*; span. *¿tiene un lápiz?* entspricht deutsch *Haben Sie einen Bleistift?*, span. *¿tiene lápices?* hingegen etwa *Sind Sie mit Bleistiften versorgt?*; ital. *andava (spesso)* entspricht engl. *he used to go*; ital. *vada pure, sarebbe andato* können oft im Englischen (*he*) *may go, he was supposed to go* entsprechen; frz. *il doit le faire – il ne doit pas le faire* entsprechen im Deutschen *er muß (soll) es machen – er braucht es nicht zu machen bzw. er darf es nicht machen*. Der deutsche Unterschied zwischen *er darf wissen* und *er dürfte wissen* kann im Englischen phonologisch gemacht werden: *he may know* kann nämlich beides wiedergeben, jedoch mit verschiedener Satzbetonung; die deutschen Partikeln (*zwar, wohl, ja* usw.) haben meist in den romanischen Sprachen entweder Null- oder Intonationsentsprechungen. Dadurch nun, daß solche Entsprechungen festgestellt werden, wird zwar der praktische Zweck der KG erreicht (kontrastiv wichtig ist nämlich, daß ein grammatischer Unterschied der einen Sprache im Sprechen mit der anderen Sprache mit anderen Mitteln gemacht werden kann bzw. muß), und es können dabei auch theoretisch interessante Feststellungen gemacht werden (z. B. über die Verschiedenheit der Grenzen zwischen Grammatik, Wortschatz und Phonologie in verschiedenen Sprachen); für den Vergleich zwischen den rein grammatischen Strukturen wird aber dadurch kaum etwas gewonnen. Dieser wird durch solche Feststellungen sogar erschwert; so z. B. im Falle von span. *tenía/tuvo* gegenüber deutsch *hatte/bekam*, denn eine solche Möglichkeit einer lexikalischen Differenzierung existiert im Deutschen bei weitem nicht für alle spanischen Verben und auch für *tenía/tuvo* ist die Entsprechung *hatte/bekam* keineswegs durchgehend (vgl. z. B. *tuvo un hijo y le perdió – er hatte einmal einen Sohn und hat ihn verloren*).

2.0. Welches kann aber der Wert einer ideell betrachteten, von der Kontingenz der bisherigen Praxis unabhängigen KG sein?

2.1. Es ist zunächst einmal klar, daß auch eine ideelle KG keinen selbständigen methodischen Wert haben kann. Eine Methode zur Be-

schreibung und Auslegung sprachlicher Fakten muß schon im voraus vorliegen, damit diese Fakten sinnvoll (d. h. mit einheitlichen Kriterien) kontrastiert werden können. Die KG kann deshalb als solche keine Methode der Darstellung sein, sondern nur eine Art der Anwendung aufgrund des schon mit anderen Mitteln Dargestellten: in rationaler Hinsicht geht die Darstellung der Anwendung stets voraus, auch wenn empirisch beides zur gleichen Zeit durchgeführt wird bzw. werden kann.

2.2. Zweitens kann die KG keinen eigenen deskriptiven Wert haben, wenn dem Prinzip zugestimmt wird, daß die Deskription an erster Stelle gerade die sprachlichen Funktionen als solche und nicht die Redebedeutungen bzw. die Satzbezeichnungen betreffen soll. Verschiedene Sprachen können nun, wie schon bemerkt, „dasselbe“ auch durch völlig verschiedene Kategorien sagen. Daher besteht bei der KG, wenn ihr ein deskriptiver Wert beigemessen wird, eher eine ernste Gefahr, nämlich die, daß radikal verschiedene sprachliche Funktionen verschiedener Sprachen nur wegen ihres Zusammenfallens in der Bezeichnung einander gleichgesetzt werden oder, umgekehrt, daß einheitliche Funktionen einer Sprache wegen der Vielzahl der Entsprechungen in einer anderen Sprache für zufällige Anhäufungen verschiedener Funktionen, d. h. für Fälle der ‚Polysemie‘ erklärt werden. So besteht z. B. im w. o. angeführten Fall von *battel/bekam* gegenüber sp. *tenía/tuvo* die Gefahr, daß diese lexikalische Opposition des Deutschen der spanischen grammatischen Opposition einfach gleichgesetzt wird oder, umgekehrt, daß span. *tener* wegen der deutschen Entsprechung *haben-bekommen* für ‚polysem‘ erklärt wird, wobei in Wirklichkeit dies zur zu erwartenden ‚Polyvalenz‘ (Vielzahl von Redebedeutungen) der einheitlichen spanischen Sprachbedeutung *tener* gehört und mit der eigentlichen ‚Polysemie‘ (Gleichheit des materiellen Ausdrucks bei verschiedenen Sprachbedeutungen, d. h. bei verschiedenen einheitlichen Funktionen innerhalb derselben Einzelsprache) absolut nichts zu tun hat.

2.3. Drittens und schließlich kann die KG auch keinen eigenen theoretischen Wert hinsichtlich der Interpretation einzelsprachlicher Kategorien haben. Denn tatsächlich können auch irrtümliche Interpretationen eine völlig korrekte kontrastive Anwendung zulassen. Die Definition der Funktionen braucht nämlich bei dieser Anwendung nicht zu stimmen. Es genügt, daß ihre Identifizierung („Mon-

stration“) zutrifft (vgl. 1.5.1.). Daß unsere Bereiche  $x_1$  und  $x_2$  in bezug auf die jeweilige Einzelsprache evtl. irrtümlich ausgelegt werden, kann also belanglos sein: kontrastiv wichtig ist eher ihre genaue Abgrenzung und ihre Gegenüberstellung. So z. B. wird in der o. a. Grammatik von Agard und Di Pietro *it. ecco* als Verb interpretiert, was zumindest diskutierbar ist, und die unbetonten Personalpronomina *mi, ti, ci* usw. werden dort für eine besondere Wortart („procomplements“) gehalten, was auf einer Verwechslung zwischen kategorialer und syntaktischer Bedeutung beruht. Dies beeinträchtigt jedoch nicht die kontrastive Anwendung, zumal eindeutig gesagt wird, wie diese Formen im Italienischen gebraucht werden und welches ihre Entsprechungen im Englischen sind.

2.4. In einzelsprachlicher Sicht muß sich folglich die KG, als Zweig der angewandten Sprachwissenschaft, mit ihrem praktischen Wert begnügen. In methodischer, deskriptiver und theoretischer Hinsicht kann sie, auf die Einzelsprache bezogen, nur einen indirekten, wenn auch deshalb nicht zu verkennenden heuristischen Wert beanspruchen. Die Fakten selbst der Einzelsprachen können nämlich in kontrastiver Sicht, und zwar entweder als Kontraste oder als Übereinstimmungen, oft leichter und eindeutiger erfaßt werden. An anderer Stelle („El aspecto verbal perifrástico en griego antiguo“, in: *Actas del III Congreso Español de Estudios Clásicos*, Bd. 3, Coloquio de estudios estructurales sobre las lenguas clásicas, Madrid 1968, S. 93 bis 116) habe ich selbst versucht, dies für die Verbalperiphrasen des Altgriechischen und der romanischen Sprachen zu zeigen.

2.5. Der wirkliche Eigenwert der KG liegt auf einem anderen Gebiet, nämlich auf dem des Sprachvergleichs. Kontrastiv können wichtige Analogien und Unterschiede in der Sprachgestaltung festgestellt und dadurch wichtige allgemeine Einsichten in das Wesen und Funktionieren der Einzelsprachen gewonnen werden. Die Frage nach solchen Analogien und Unterschieden wurde aber von der KG als solcher bisher kaum gestellt. Eher ist sich dieser Möglichkeit die mit der KG verwandte sog. ‚vergleichende Stilistik‘ bewußt geworden, insbesondere in der Form des multilateralen Sprachvergleichs.

3.0. Damit vergleichende Fragen richtig gestellt werden können, müßte aber die KG, und zwar schon von den ihr zugrunde liegenden Beschreibungsmodellen ausgehend, reformiert werden.

3.1.1. Zunächst müssen mehrere Unterscheidungen, die der Beschreibung der sprachlichen bzw. grammatischen Struktur als solcher vorausgehen, getroffen werden, und zwar, insbesondere, die Unterscheidung zwischen Sachbedingtheit und Sprachbedingtheit des Sprechens, die Unterscheidung zwischen diatopischen, diastratischen und diaphasischen Einheiten innerhalb der historischen Sprache (‚Dialekte‘, ‚Sprachstufen‘ und ‚Sprachstile‘) und die Unterscheidung zwischen ‚wiederholter Rede‘ und ‚freier Sprachtechnik‘; vgl. darüber unseren Beitrag ‚Structure lexicale et enseignement du vocabulaire‘, in: Actes du premier colloque international de linguistique appliquée, Nancy 1966, S. 181–203. Dies nicht etwa, um – wie bei der rein strukturellen Beschreibung – das sprachlich nicht strukturierte auszuschneiden, sondern um es hinsichtlich des wirklichen Sprechens positiv zu bewerten und um das eigentlich sprachlich strukturierte besser und eindeutiger in Erscheinung treten zu lassen. Bevor die Struktur verschiedener Sprachtechniken kontrastiert wird, müssen nämlich die entsprechenden objektiven Voraussetzungen des Sprechens, die ‚Architekturen‘ der betreffenden historischen Sprachen (d. h. ihre räumliche, sozial-kulturelle und stilistische Gliederung) und die in den betreffenden Sprachgemeinschaften üblichen Arten der ‚wiederholten Rede‘ kontrastiert werden.

3.1.2. Die Sachbedingtheit des Sprechens, d. h. der Beitrag der außersprachlichen Erfahrung zum Sprechen, wurde schon w. o. (1.4.) kurz besprochen. Dazu sei hier noch ein Faktum erwähnt: Wenn im Amerikanisch-Englischen Fügungen wie *Lincoln, Nebraska; Chicago, Illinois; Madison, Wisconsin* und sogar *Washington, D. C.* auch im alltäglichen Sprechen geläufig geworden sind, so hängt dies auch mit einer Art Sachbedingtheit zusammen, nämlich mit der Tatsache, daß so viele Städtenamen in den Vereinigten Staaten mehrmals vorkommen. Die Möglichkeit der Ausnutzung innersprachlicher ‚Architekturunterschiede‘ im Sprechen wurde ebenfalls schon w. o. (1.6.) angedeutet. Ein typisches Beispiel dafür liefert das Ausmaß der Ausnutzung sozial-kultureller bzw. regionaler Unterschiede in Frankreich und in Deutschland. In Frankreich werden auch beim Sprechen mit der Gemeinsprache in viel höherem Maß sozial-kulturelle Unterschiede ausgenutzt (z. B. verschiedene Formen des ‚langage populaire‘), dagegen, im Sprechen der Gebildeten, in viel geringerem Maß regionale Unterschiede; in Deutschland hingegen werden an erster Stelle Regionalunterschiede ausgenutzt (z. B. beim Erzählen von Witzen) und weit weniger sozial-

kulturelle Unterschiede, da in der deutschen Sprachgemeinschaft das Volkstümliche meist mit dem Mundartlichen zusammenfällt. Was schließlich die wiederholte Rede betrifft, so sind z. B. für die spanische Sprachgemeinschaft die ‚refranes‘ charakteristisch, für die italienische Sprachgemeinschaft Ausdrücke, die aus Opernlibrettos stammen (jeder erwachsene Italiener kennt als herkömmlich fixiert Fügungen wie *il cavallo scalpita, che gelida manina, un bel dì vedremo* usw.); und in protestantischen Gemeinschaften sind Bibelzitate und biblische Anspielungen viel üblicher als unter den Katholiken.

3.2. Bei der grammatischen Struktur selbst (wir sehen hier von der phonischen und lexikalischen Struktur ab) muß dann folgendes genau festgestellt und abgeordnet werden:

a) grammatische Schichten, d. h. je nach den Sprachen: minimale Einheit, Wort, Wortgruppe, Klausel, Satz und evtl. Text (zu einer in ihren Grundzügen annehmbaren Theorie der grammatischen Schichten vgl. M. A. K. Halliday, *Categories of the Theory of Grammar*, Word 17, 1961, insb. S. 251–254);

b) Eigenschaften dieser Schichten: Superordinierung, Subordinierung, Koordinierung, Ersetzung (‚Pronominalisierung‘);

c) Bereiche der Grammatik: Konstitutionelle Grammatik (‚Morphologie‘ im weiteren Sinne), funktionelle Grammatik (funktionelle Paradigmatik der verschiedenen Schichten), relationelle Grammatik (Relationen zwischen verschiedenen Paradigmata, einschließlich der sog. Transformationen, die eigentlich nur eine bestimmte Art von Relationen darstellen);

d) Ebenen der Strukturierung der Sprachtechnik (und somit objektive Stufen der ‚Grammatikalität‘): Sprachnorm, Sprachsystem, Sprachtypus (eine Unterscheidung, die jedoch auch für die phonische und für die lexikalische Struktur gilt).

3.3.0. In all diesen Hinsichten können zwischen den Sprachen Unterschiede festgestellt werden.

3.3.1. Die Anzahl der grammatischen Schichten kann in verschiedenen Sprachen verschieden sein. Wie Halliday mit Recht feststellt, sind nämlich nur die Schicht der minimalen Einheiten und die des Satzes allgemein notwendig; die übrigen können in grammatischer Hinsicht fehlen. So existieren in vielen Sprachen das Wort und die Wortgruppe nicht als autonome grammatische Schichten (d. h. es gibt

in diesen Sprachen keine grammatischen Funktionen, die dem Wort als solchem bzw. der Wortgruppe eigen wären) oder sie sind es in weit geringerem Maße als in anderen Sprachen (dies ist z. B. der Fall des Lateinischen gegenüber den romanischen Sprachen, denn im Lateinischen waren das Wort und die Wortgruppe meist schon bestimmten Satzfunktionen zugeordnet). Die Schicht des Textes ist üblicherweise nur in beschränktem Maß einzelsprachlich gestaltet, nämlich nur in bezug auf gewisse Grenz- und Verbindungselemente (Übergänge von Satz zu Satz, Ersetzungen, Verfahren der Aufzählung), die je nach den Sprachen verschieden sein können; andere Textstrukturen (z. B. ‚Sonnett‘, ‚Erzählung‘, ‚Roman‘ usw.) gehören nicht zur einzelsprachlichen Gestaltung und daher auch nicht zur Grammatik.

3.3.2. Ebenso können der Umfang und die Arten der Eigenschaften dieser grammatischen Schichten verschieden sein. Für jede Sprache muß in dieser Hinsicht festgestellt werden, was superordiniert (bzw. subordiniert, koordiniert, ersetzt) werden kann und wie die entsprechende Eigenschaft jeweils zustande kommt. Im Spanischen und im Italienischen können Wörter wie *llueve*, *piove* superordiniert werden, und zwar unbeschränkt (d. h. solche Wörter können jede beliebige höhere Schicht, einschließlich der Schichten des Satzes und des Textes darstellen), nicht aber Wörter wie *la*, *un* (wenn man selbstverständlich vom metasprachlichen Gebrauch absieht). Im Deutschen, im Französischen und im Englischen können aber auch Wörter wie *regnet*, *pleut*, *rains* nicht als Sätze funktionieren. Ähnliches gilt für die Subordinierung, d. h. für das Funktionieren höherer Strukturen in niedrigeren Schichten. So unterliegt im Deutschen die Subordinierung mittels des Partizips Präsens viel mehr Einschränkungen als die englische Subordinierung durch *-ing*-Formen oder die italienische Gerundialsubordinierung (vgl. *he sat in the library reading a book*, *sedeva nella biblioteca leggendo un libro*, deutsch hingegen normalerweise: *er saß in der Bibliothek und las ein Buch*, und weniger üblich: *ein Buch lesend saß er in der Bibliothek*). Im Englischen kann eine Wortgruppe wie *King of England* subordiniert werden (d. h. sie kann als Wort funktionieren), wodurch ein Ausdruck wie *the King of England's army* zweideutig sein kann; dagegen ist eine analoge Subordinierung in den romanischen Sprachen und im Deutschen nicht möglich (vgl. ital. *il re dell'esercito d'Inghilterra* – *l'esercito del re d'Inghilterra*; span. *el rey del ejército de Inglaterra* – *el ejército del rey de Inglaterra*; der König

*des Heeres von England* – *das Heer des Königs von England*). Und daß die Möglichkeit der Subordinierung in der Form der Wortzusammensetzung in verschiedenen Sprachen verschieden ist, ist allgemein bekannt. Ebenso ist eine Koordinierung vom Typ *maior et qui prius imperaverat* im Deutschen nicht möglich, wohl aber in den romanischen Sprachen; dagegen sind Koordinierungen wie lat. *recte et vera loqui*, *dictator de se pauca ac modice locutus* sowohl im Deutschen als auch in den romanischen Sprachen nicht zulässig. Im Deutschen, wie in vielen anderen Sprachen, ist eine Koordinierung von Nominalausdrücken in Überschriften – wie z. B. *Der Wolf und der Fuchs* – völlig üblich; im Türkischen hingegen würde man in einem solchen Fall „Mit dem Wolf der Fuchs“ sagen. Und was die Arten der Koordinierung betrifft, so kann man z. B. erwähnen, daß die lateinische kopulative Koordinierung mit ihren drei Möglichkeiten (*et*, *atque* und *-que*) völlig anders als die deutsche und die romanische gestaltet war. Sehr zahlreich und oft auffällig sind die Unterschiede zwischen den Sprachen auf dem Gebiet der Ersetzung. So war z. B. eine globale Ersetzung der Sätze wie die, die im Deutschen durch *ja*, *nein*, *doch* erfolgt, im Lateinischen nicht möglich; und was die Arten dieser selben Ersetzung angeht, so entspricht die französische Gestaltung (*oui*, *non*, *si*) der deutschen, die übrigen romanischen Sprachen hingegen haben dafür eine zweigliedrige Opposition (vom Typ ital. *sì* – *no*); die entsprechende russische Ersetzung ist wiederum zweigliedrig (*da* – *net*), jedoch mit einer anderen Verteilung als in den romanischen Sprachen. Bei der Wiederaufnahme periphrastischer Verbalformen, z. B. in der Antwort, kann man im Deutschen das Hauptverb unterdrücken, d. h. die ganze periphrastische Verbalform mit dem Hilfsverb allein wieder aufnehmen (z. B. *Hast du schon gegessen?* – *Habe ich*; *Wirst du auch singen?* – *Ja, ich werde* usw.); so auch z. B. im Serbokroatischen (*Jesi li čitao?* – *Jesam*; *Čitat ćeš?* – *Hoću*) und im Portugiesischen (*Tens viajado?* – *Tenho*), im Rumänischen hingegen wäre in diesem Fall höchstens eine Wiederaufnahme mit der Form des Hauptverbs, nicht aber mit dem Hilfsverb möglich (*Ai văzut?* – *Văzut*, nicht aber *\*Am*). Bei der Koordinierung von Modaladverbien wird normalerweise das Adverbialmorphem *-mente* bzw. *-ment* im Spanischen und im Katalanischen nur einmal ausgedrückt, und zwar im Spanischen beim letzten, im Katalanischen hingegen beim ersten Adverb (vgl. span. *le habló dura y francamente*, kat. *li parlà durament i franca*); dagegen muß

das Adverbialmorphem im Französischen und im Italienischen jedesmal ausgedrückt werden (*il lui parla durement et franchement; gli parlò duramente e francamente*). So sind auch die Kategorien, die in der Ersetzung erscheinen, oft nicht nur anders als in den primären Sätzen, sondern auch je nach den Sprachen verschieden. Im Deutschen, wie in vielen anderen Sprachen, wird z. B. der Numerusunterschied in der Frage nach dem Subjekt aufgehoben, da in diesem Fall nur der Singular erscheint: *Wer ist gekommen?* und auch *Wer sind diese Leute?* vgl. dagegen span. *¿Quién vino?* – *¿Quiénes vinieron?*, *¿Quiénes son estas personas?* Ähnlicherweise werden oft in der Ersetzung auch Genusunterschiede aufgehoben, und zwar wiederum in verschiedenem Maß je nach den Sprachen; so z. B. im Deutschen: *Was ist das?*, *Das ist ein Baum*, *Das sind Türen*, *Welches ist der Unterschied?*, *Welches sind diese Städte?* im Französischen hingegen nur: *Qu'est-ce que c'est?* *C'est ...*, *Ce sont ...*, aber: *Quel est ...?* *Quelle est ...?* (vgl. auch russ. *это он*, „das ist er“, serbokroat. *to je ...*, *to su ...*); im Italienischen und Spanischen tritt jedoch eine solche Aufhebung nur ein, wenn das Genus nicht gemeint ist bzw. nicht gemeint sein kann, z. B.: *Che cos'è questo?*, *¿Qué es esto?*, aber: *Questo è un albero*, *Questa è una porta*, *Éste es un árbol*, *Ésta es una puerta*. In diesen Fällen handelt es sich um eine Verringerung der Anzahl der Kategorien, die in primären Sätzen erscheinen. Umgekehrt erscheinen im Englischen bei der Ersetzung durch Personalpronomina Genusunterschiede (*he, she, it*), die bei den Nomina als solchen nicht ausgedrückt werden. Gewisse Kategorien können sogar in bestimmten Sprachen für die Ersetzung allein charakteristisch sein. So z. B. erscheint in deutsch *Ich bin es* eine besondere Ersetzungsfunktion (nämlich Ersetzung des nomen praedicativum), die nur zufällig mit einer Form des Objekts zusammenfällt; so auch im Französischen, Italienischen und Spanischen (*Je le suis*, *Lo sono*, *Lo soy*), nicht aber im Englischen (*Yes, I am*), noch im Rumänischen.

3.3.3. Die Unterschiede, die die Bereiche der Grammatik betreffen, sind wohl als solche – vor allem freilich die konstitutionellen und die funktionellen – die am besten bekannten, da diese Bereiche das Hauptkorpus sowohl der traditionellen als auch der strukturellen Grammatik darstellen. Sie müssen aber genau identifiziert und sorgfältig voneinander getrennt werden, denn oft fallen die Unterschiede im konstitutionellen, im funktionellen und im relationellen Bereich nicht mit-

einander zusammen. So z. B. bei den Ortsangaben mit gewissen Städtenamen im Lateinischen, Spanischen und Italienischen:

<i>Romae</i>	<i>en Roma</i>	<i>a Roma</i>
<i>Romam</i>	<i>a Roma</i>	
<i>Romā</i>	<i>de Roma</i>	<i>da Roma</i>

Hier sind das Latein und das Spanische konstitutionell, d. h. im materiellen Ausdruck der Funktionen, zwar völlig voneinander verschieden, in funktioneller Hinsicht jedoch sind sich die beiden Sprachen ähnlich, da die entsprechenden Funktionen in beiden analog sind. Das Italienische hingegen ist dem Spanischen in konstitutioneller Hinsicht ähnlich, da die hier gemeinten Funktionen in den beiden Sprachen auf dieselbe Weise, d. h. mit Hilfe von Präpositionen, ausgedrückt werden, nicht aber in funktioneller Hinsicht, da die italienische funktionelle Opposition eine zweigliedrige, die spanische aber eine dreigliedrige ist; und vom Lateinischen weicht das Italienische sowohl in konstitutioneller als auch in funktioneller Hinsicht ab. Im Falle von *idem homo / homo ipse* gegenüber *le même homme / l'homme même* sind das Latein und das Französische in funktioneller Hinsicht analog, in konstitutioneller Hinsicht jedoch völlig anders. Ähnlich liegt der Fall von:

Lat.	It.	Sp.
<i>omnis homo</i>	<i>ogni uomo</i>	<i>todo hombre</i>
<i>totus homo</i>	<i>tutto l'uomo</i>	<i>todo el hombre</i>

Hier ist wiederum die funktionelle Gestaltung in den drei Sprachen analog, in konstitutioneller Hinsicht aber geht das Italienische für die erste Funktion (wenn man von der Möglichkeit *tutt'uomo* absieht) mit dem Lateinischen, für die zweite Funktion mit dem Spanischen. Anders und zugleich etwas komplizierter verhält es sich bei der direkten Frage im Lateinischen und im Spanischen:

<i>venitne?</i>	<i>¿vino?</i>
<i>num venit?</i>	( <i>acaso</i> ) <i>¿vino?</i>
<i>nonne venit?</i>	( <i>acaso</i> ) <i>¿no vino?</i>
	<i>¿no vino?</i>

Hier ist der Unterschied zwischen den beiden Sprachen nicht nur konstitutionell, wie man so oft glaubt, sondern zugleich auch funktionell, da die spanische Opposition keine dreigliedrige, sondern eine zweigliedrige ist. Die lateinische Funktion *num venit?* ist im Spanischen nur eine Variationsmöglichkeit innerhalb der Funktion *¿vino?*; diese Möglichkeit existiert aber im Spanischen auch für die dem lat. *nonne venit?* entsprechende Funktion.

Was das Relationelle betrifft, so kann man sich wieder auf das erste in diesem Abschnitt angeführte Beispiel beziehen. Die erweiterten Ortsangaben vom Typ *in urbe Romā, in urbem Romam, ex urbe Romā* stehen nämlich im Lateinischen in einem innersprachlichen Verhältnis zu *Romae, Romam, Romā*, und die beiden Paradigmata sind zugleich konstitutionell verschieden. Das Spanische hat bei der Erweiterung im Grunde dasselbe Paradigma wie bei den einfachen Ortsangaben (*en la ciudad de Roma, a la ciudad de Roma, de la ciudad de Roma*) und diesmal ist es auch dem entsprechenden lateinischen Paradigma konstitutionell ähnlich. Das Italienische hat in demselben Fall ein dreigliedriges Paradigma (*nella città di Roma, alla città di Roma, dalla città di Roma*), das konstitutionell sowohl dem entsprechenden lateinischen als auch dem spanischen Paradigma ähnlich ist, das aber in funktioneller Hinsicht weder mit dem Lateinischen noch mit dem spanischen Paradigma zusammenfällt. Beim nicht-prädikativen Paradigma des vorangestellten Possessivpronomens geht das Spanische mit dem Deutschen und dem Französischen (z. B. *mi libro* – *mein Buch* – *mon livre*), und diese drei Sprachen stehen dem Italienischen gegenüber (*il mio libro*); anders verhält es sich, wenn man den relationellen Gesichtspunkt hinzuzieht, denn beim prädikativen Paradigma des Possessivums geht das Französische zwar immer noch, zumindest zum Teil, mit dem Deutschen (*ce livre m'appartient* – *dieses Buch gehört mir*), das Spanische hingegen erweist sich als dem Italienischen analog (*este libro es mío* – *questo libro è mio*).

Was das Verhältnis der Bereiche der Grammatik zur Praxis des Sprachunterrichts anbelangt, so ist zu bemerken, daß die Unterschiede im konstitutionellen Bereich verhältnismäßig leicht erlernbar sind; viel mehr Schwierigkeiten bieten hingegen die für die Kenntnis der Sprachen weit wichtigeren funktionellen und relationellen Unterschiede.

3.3.4. Sehr genau sind schließlich die Ebenen der Sprachstruktur zu beachten, auf die sich die Unterschiede zwischen den Sprachen beziehen,

denn damit hängt einerseits die virtuelle, andererseits die konkrete Annehmbarkeit des Sprechens unmittelbar zusammen. Gewisse Unterschiede können nämlich die Sprachnorm allein (d. h. die traditionell übliche Realisierung der Funktionen) betreffen, andere hingegen das Sprachsystem (d. h. die oppositiven Verfahren und die oppositiven Funktionen als solche) und noch andere den Sprachtypus (d. h. die Arten und Kategorien von Verfahren und Funktionen). So betreffen die funktionellen Unterschiede zwischen dem Spanischen und dem Portugiesischen oft nur die Ebene der Sprachnorm (z. B. im Falle der berühmten Opposition der beiden Seinsverben *ser* – *estar*); das Spanische und das Italienische gehören bei aller Verschiedenheit der Sprachsysteme zu demselben Sprachtypus; das Deutsche und das Altgriechische erweisen sich oft als sprachtypologisch ähnlich; das Französische weicht von den übrigen romanischen Sprachen nicht nur auf der Ebene des Sprachsystems, sondern auch, und sogar in höherem Maße, auf der Ebene des Sprachtypus ab.

Die Unterschiede, welche die Ebene des Sprachtypus betreffen, obschon wissenschaftlich hochinteressant, sind freilich in praktischer Hinsicht nicht von unmittelbarem Belang. Dagegen ist die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachnorm, wie schon w. o. angedeutet (1.7.), gerade auch für die praktische Erlernung der Sprachen wichtig und unentbehrlich. Denn man spricht nicht mit dem bloßen Sprachsystem, d. h. allein mit den oppositiven Sprachfunktionen als solchen. Die Sprachsysteme werden nämlich nicht unmittelbar, sondern stets über die Ebene der Sprachnorm realisiert, wodurch allerlei Einschränkungen und Fixierungen eintreten. Das, was dem Sprachsystem entspricht, ist zwar sprachlich ‚richtig‘, verständlich und virtuell annehmbar; das wirkliche Sprechen mit einem Sprachsystem folgt aber auch einer bestimmten Realisierungsnorm (oder verschiedenen Normen). So entspricht z. B. deutsch *natürlich* im Italienischen und Spanischen, dem Sprachsystem nach, *naturalmente*; in der italienischen und spanischen Sprachnorm wird man aber für deutsch *natürlich* oft nicht *naturalmente*, sondern *si capisce che . . .* bzw. *claro está que . . .* (oder *desde luego*) finden: das heißt, daß die Italiener und Spanier den Inhalt „natürlich“ nicht in all den Fällen verwenden, in welchen die Deutschen es tun. Für deutsch *aus Versehen, versehentlich* könnte man im Italienischen *per (una) svista* und im Spanischen *por (un) descuido* sagen, und dies wäre in den beiden Sprachen auch immer verständlich;

in vielen Situationen, in welchen die Deutschen *aus Versehen* sagen, sagen jedoch die Italiener und die Spanier *senza volerlo* bzw. *sin querer(lo)*, d. h. „ohne es zu wollen“. Für ital. *dipendo da questo* wird man oft im Deutschen nicht *ich bin davon abhängig*, *ich hänge davon ab* finden, was dem System nach ohne weiteres möglich wäre, sondern *ich bin darauf angewiesen*. Deutsch *sicher ist sicher* bedeutet im Italienischen wörtlich: „sicuro è sicuro“ (oder: „quel che è sicuro è sicuro“), aber der normale italienische Ausdruck dafür ist *è meglio andar sicuri*. Engl. *to wish* bedeutet zweifellos „wünschen“, ital. „desiderare“; für *I wish* wird man aber oft deutsch *ich würde gern*, *ich möchte* und ital. *mi piacerebbe* finden. Ital. *non ne ho avuto il tempo*, wörtlich „ich habe keine Zeit dafür gehabt“, entspricht in der deutschen Sprachnorm oft *ich bin nicht dazu gekommen*. Ital. *è inutile*, wörtlich: „es ist nutzlos“, wird auch in Situationen gebraucht, in denen die Deutschen *es hat keinen Zweck* sagen. Es genügt also nicht zu wissen, was man in einer Sprache sagen könnte, man muß auch wissen, was normalerweise in bestimmten Situationen gesagt wird. Mit anderen Worten: um das in einer Sprache Mögliche zu schaffen und zu verstehen, muß man das entsprechende Sprachsystem kennen; um eine Sprache wirklich wie die Einheimischen zu sprechen, muß man auch die entsprechende Sprachnorm bzw. die entsprechenden Sprachnormen kennen.

Vor allem aber darf man nicht die Sprachnorm einer Sprache mit dem Sprachsystem einer anderen übersetzen, denn in diesem Fall wird man oft auch zu unverständlichen Ausdrücken gelangen. So kann man z. B. *Kein Eingang* nicht mit *\*nessuna entrata*, *\*aucune entrée*, *\*ninguna entrada* übersetzen, noch *es hat keinen Zweck* mit *non ha (nessuno) scopo*. Deutsch *Schade!* kann man wohl ins Französische wörtlich übersetzen, da auch die Franzosen gerade „Schade(n)“ (*dommage*) sagen, nicht aber ins Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, Rumänische, denn die Engländer und die Spanier sagen dafür wörtlich „welch ein Mitleid“ (*What a pity!*, *¡Qué lástima!*), die Portugiesen „welch ein Schmerz“ (*Que penal!*), die Italiener und Rumänen „welch eine Sünde“ (*Che peccato!*, *Ce păcat!*). Vgl. auch: ital. *E'pratico?* – deutsch *Kennen Sie sich aus?*; deutsch *Was ist los?* – ital. *Che succede?* *Che c'è?*, franz. *Qu'est-ce qu'il y a?*; deutsch *In Ordnung!* – ital. *In regola!*; franz. *Tant pis!* – ital. *Pazienza!* (und deutsch etwa: *Na gut!* *Man kann nichts dafür*); franz. *Je le pense bien* – deutsch *Das will ich*

*meinen*; deutsch *Es ist weiter nichts* – ital. *E' una sciocchezza* (oder *Non è nulla d'importante*); deutsch *Ist das Ihr Ernst?* – ital. *Lo dice sul serio?* (*Parla sul serio?*) und franz. oft *Sans blague!*; deutsch *Soll das ein Witz sein?* – ital. *Stai (state, sta) scherzando?* und franz. wiederum *Sans blague!*; deutsch *Eben!* – span. *¡Pues sí!* (oder *¡Sí, señor!*); deutsch *Weit gefehlt!* – ital. *Errore!* (oder: *Nossignore!*); deutsch *Bleib (doch) ruhig!* – ital. *Stai buono!*; deutsch *Ich komme zu nichts mehr* – ital. *Non riesco più a fare nulla*; usw. usw.

Auch die reale Definition der Sprachrichtigkeit – insbesondere in bezug auf das sprachlich Neue, auf das noch nicht Gesagte – hängt mit dieser Unterscheidung zusammen. Sprachlich richtig ist eben in konkreter Hinsicht das, was gemäß dem Sprachsystem geschaffen ist und zugleich gegen keine schon existierende Sprachnorm verstößt. Damit das Neue auch annehmbar ist, ist darüber hinaus notwendig, daß es durch eine Ausdrucksabsicht gerechtfertigt ist. Die Ausdrucksabsicht kann aber auch Verstöße gegen die Norm und sogar gegen das Sprachsystem annehmbar machen (z. B. wenn es gerade auf den sprachlichen Verstoß ankommt).

4. Erst wenn all das hier in allgemeinen Zügen skizzierte verwirklicht sein wird – und es handelt sich um ein riesiges Arbeitsprogramm –, wird die KG zu einer vergleichenden deskriptiven Grammatik werden und zum Sprachvergleich, insbesondere zur Lösung des Problems der sogenannten ‚Universalien‘ der Sprache, in wesentlichem Maße beitragen können. ‚Sogenannte‘ Universalien deshalb, weil die hier gemeinten ‚Universalien‘ gar keine eigentlichen Universalien sind. Es muß nämlich bemerkt werden, daß in der heutigen Diskussion über die sprachlichen Universalien, insbesondere im Zusammenhang mit der transformationellen Grammatik, leider sehr viel Verwirrung und allerlei Verwechslungen herrschen. ‚Universell‘ ist im eigentlichen Sinne des Wortes entweder das begrifflich Wesentliche (Notwendige) oder das begrifflich Mögliche. Auf die Sprache bezogen ist ‚universell‘ das, was zum Eidetischen der Sprache (bzw. der Einzelsprache) gehört und das, was durch den Begriff der Sprache selbst (bzw. der Einzelsprache) begründet ist, d. h. das, was sich aus diesem Begriff selbst ableiten läßt, oder aber das, was gemäß diesem Begriff möglich ist (in diesem zweiten Sinne wäre auch eine Erscheinung, die nur in einer Sprache festgestellt worden ist, ‚universell‘, und zwar als universelle Möglichkeit der Sprache). Im Falle der kontrastiven Gram-

matik, und des Sprachvergleichs überhaupt, handelt es sich dagegen um das empirisch Allgemeine, d. h. um das, was in allen bisher untersuchten Sprachen (oder auch nur in den meisten von ihnen) empirisch festgestellt worden ist. Wenn das empirisch Allgemeine mit dem Universellen zusammenzufallen scheint, so nur deshalb, weil es sich in Wirklichkeit um etwas Universelles handelt, dessen begriffliche Begründung uns im Augenblick noch entgeht.

Sonderdruck aus:

Probleme der kontrastiven Grammatik.  
Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche  
Sprache, Düsseldorf 1970